

Inhalt

Vorwort	5
Ausgangspunkt: Brechts Nicht-Einfühlung und das Genie bzw. der Geschmack im Sinne Kants	7
1. Der Zusammenhang von Schönheit und Humanität nach Kant und Schiller	13
1.1. Das Schöne im Verhältnis zur Humanität des Sittlichguten: der wechselnde Stellenwert bei Kant; die eklatante Widersprüchlichkeit in Schillers Gedicht «Die Künstler»	14
– Der geahnte Zusammenhang des Naturschönen mit dem Sittlichguten im «intellektuellen Interesse am Schönen». Hinweis auf Stifter: 14 f.	
– Der Bezug des «interesselosen Wohlgefallens» am Schönen zum unmittelbaren, unbedingten Interesse am Sittlichguten bzw. an der Würde der Person, im Gegensatz zum mittelbaren Interesse an einer Sache: 15.	
– Die Autonomie der praktischen Vernunft und das interesselose Wohlgefallen im Verhältnis zur «Neigung». Bemerkungen zu einem Bedeutungswandel: 15 f.	
– Der Geschmack und der gute Wille in bezug auf die Genialität: die Dimension der Ursprünglichkeit diesseits der Kluft von Natur und Vernunft: 16 f.	
– Der wechselnde Stellenwert des Schönen innerhalb des «problematisch» bleibenden Zusammenhangs von Natur und Freiheit bei Kant: 17 f.	
– Entsprechende Schwankungen im Urteil Schillers: «Die Künstler»: 18 f.	
– Aufweis der strikten Entgegensetzung, der die «Inkonsequenzen» unterzuordnen sind: 19.	
– Profilierung des gegensätzlichen Bezugs von Venus Urania und Anmut auf dem Hintergrund der «Ästhetischen Erziehung»: zum Verhältnis von reiner Vernunft bzw. bloßem Verstand und mildernder bzw. kräftigender Anmut im Hinblick auf die Französische Revolution: 19–21.	
– – Der notwendige Verlust des schönen Zustands der (griechischen) Antike (die 2. Fassung der «Götter Griechenlands») und der Antagonismus des Verstandes: 19 f.	
– – Der Kategorische Imperativ als Venus Urania und der Glanz der Tugend in der Aufklärung: 20.	
– – Stumpfheit des Menschen als negatives Zeugnis für die Unerträglichkeit des Lichtglanzes z. B. des Kategorischen Imperativs, wodurch dieser zur kraftlosen, abstrakten Gesetzmäßigkeit herabsinkt: 20 f.	

- - Das von Kant aufgestellte «Vernunftgesetz» soll durch einen «Trieb» im «Reiche der Erscheinungen», durch den Gürtel der Anmut bzw. die Neigung allererst in Kraft gesetzt werden: 21.
- Kants großmütige Anmerkung zu Schillers «Mißbilligung» des Pflichtbegriffs in der Abhandlung «Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft». Ihre Bedeutung für Schillers Konzeption der Idylle: Herakles als Musaget und seine Erneuerung in der Vermählung mit der Göttin der ewigen Jugend (Hebe): 21 f.
- Schillers und Kants Konzeption der «Wiederherstellung der ursprünglichen Anlage zum Guten in ihre Kraft»: 22.
- Wie die entnervende Schönheit in politisch bereits dekadenten Glanzzeiten der Kunst gegenüber der idealiter konzipierten kräftigenden Schönheit absticht. Wie sich Schiller aus der Auseinandersetzung mit der «Misere» der Zeit heraus zum «reinen Vernunftbegriff der Schönheit» im Übergang zum «11. Brief» erhebt: 22.

1.2. Das Schöne im Zusammenhang der Liebe als Erfüllung der Humanität des Sittlichguten. Schillers Verhältnis zur Genialität Goethes

23

- Der Übergang zum «reinen Vernunftbegriff der Schönheit» nach dem «Zehnten Brief» im Vergleich zur Begrifflosigkeit des Schönen bei Kant: Schiller besinnt sich auf Kants «Begriff des Genies», von dessen «Ästhetik» er zunächst erwartet hat, sie könne ihn unabhängig machen vom Genie als einem zufälligen, ihm versagten «bloßen Naturerzeugnis»: 23–26.
- Schließlich gewinnt Schiller die Überzeugung, «daß es dem Vortrefflichen» – der Genialität – «gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe»: 26–30.
- - Schillers Mißbilligung von Kants moralischem Rigorismus im Hinblick auf die «Neigung zur Pflicht»: 26.
- - Schillers Konzeption der «Neigung zur Pflicht» im Zusammenhang mit der Liebe: 26 f.
- - Die dritte Fassung des Kategorischen Imperativs als Abgrenzung, die allererst in der Liebe ihre Erfüllung findet: 26 f.
- - Wie Kant Schillers Kritik in bezug auf die «Kinder des Hauses» aufzunehmen vermag: Liebe als «Wohlgefallen am Gesetze (aus Kindespflicht)», als der «neue Grund (das neue Herz)», als Organ der Ursprünglichkeit: 27 f.
- - Liebe als «reines Wohlgefallen» in bezug auf das Schöne. Das «interesselose Wohlgefallen» am Schönen im Vergleich zu dem «ohne Einschränkungen» Guten des «guten Willens», in strikter Absehung von der Welt der Erscheinungen: 28 f.
- - Die für den Kantschen Begriff der Moralität, der Liebe, für das Genie und den Geschmack bzw. für das Schöne grundlegende Konzeption der Ursprünglichkeit im Hinblick auf den Begriff der «Angeborenheit» des «Charakters»: 29.
- - Die Erneuerung der durch die «klassische Antike» repräsentierten Ursprünglichkeit als Renaissance: 29.

- - Die Wiederherstellung der durch den Sündenfall notwendigerweise verlorenen Ursprünglichkeit im «guten Willen», verglichen mit der Hervorbringung des ursprünglich Schönen durch das Genie und mit der «Teilnehmung» durch den Geschmack: 29 f.
- - Die Liebe als Verhältnis zur Ursprünglichkeit im Hinblick auf die Mimesis: 30.
- «... daß das Vortreffliche eine Macht ist, daß es auf selbstsüchtige Gemüter auch nur als eine Macht wirken kann, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe: 30–33.
- - Schillers eigene Voraussetzungen für diese Aussage: seine «Selbstsucht» noch in «Anmut und Würde»: im Hinblick auf Kant gegenüber Goethe – im Hinblick auf Goethe gegenüber Kant, und zwar bereits im Namen der Liebe: 30 f.
- - Der von der «Selbstsucht» bestimmte «Antagonismus» als «Triebfeder» zu Schillers unvergleichlicher Größe im Lichte Kants: 31 f.
- - Wie die Genialität (Goethes) aufhört, eine für Schiller widerwärtige Macht zu sein: 32.
- - Die Konzeption der Genialität und die Bestimmung der aufeinander bezogenen Gegensätzlichkeit von Goethe und Schiller in der Abhandlung «Über naive und sentimentalische Dichtung»: 32 f.
- Kraft der Liebe zur Vortrefflichkeit (zur Genialität Goethes) wird Schiller auch sich selber gegenüber frei, seiner eigenen, von Goethe strikt unterschiedenen Genialität inne: 33.
- - Die Unterscheidung von naiver und sentimentalischer Genialität als Wiederaufnahme der «Querelle des Anciens et des Modernes»: 33 f.
- - Die Abgeschnittenheit des Sentimentalischen von der «genialen» Natur als Bedingung der Möglichkeit der sentimentalischen Natur, der Natur als Ideal im Hinblick auf «Wilhelm Tell» und seine Rezeptionsgeschichte: 34 f.
- - Die Antike als Epoche der Ursprünglichkeit und ihr Verlust als Voraussetzung für ihre endgültige Verbindlichkeit unter den ganz andern Verhältnissen der Neuzeit: 35.
- - Die notwendig komparative und nur in dieser Unterscheidung ebenbürtige Vollkommenheit aller Nachantiken, wobei sie eher dem (goetheschen) Typus der Ursprungsunmittelbarkeit oder dem (schillerschen) Typus der Entsprechung in strikter Unterscheidung angehören kann: 35 f.
- - Schillers Aufweis von sentimentalischen Zügen an Goethes naiver Genialität und Szondis Überlegung, daß als Naivität «die Natur mit der Kunst im Kontraste» steht, mithin «sentimentalisch» ist. Umgekehrt ist das Sentimentalische (Schillers) in seinem Nicht-natürlich-Sein auch eine Weise der Natur: sentimentalische Genialität: 36.
- Liebe als freies Verhältnis zum Vortrefflichen im Unterschied zur früheren «Verwechslung der Wesen» (Julius an Raphael): 36 f.

- Schillers Reflexion auf die Genialität bzw. Naivität als Rückkehr zur eigenen «poetischen Produktion» aus nunmehr «sentimentalischer Genialität»: 37.
- Die biographischen Ereignisse, insbesondere die Begegnung mit Goethe zur Zeit, da sich Schiller darum bemüht, «über den Begriff des Genies mit mir einig zu werden»: 37 f.
- Wie die noch über die «kritische Philosophie» hinaus bis zur «Grenze» gehende Abstraktion zu erneuter Ursprünglichkeit (zurückführt): der «ästhetische Zustand» als «zweite Natur», als «Indifferenz»: 38 f.
- Die an Goethe wahrgenommene Indifferenz, die Schiller 1789 noch nicht ausstehen mag, als Verkörperung des ästhetischen Zustands: 39.
- «Die Schönheit als unsere zweite Schöpferin» im Hinblick auf Schillers wirkungsästhetisch konzipiertes Drama: die ästhetisch erwirkte Autonomie des Zuschauergemüts: 39 f.
- Ausblick auf die folgenden Darlegungen: 40 f.

1.3. Das Schöne im Verhältnis zur Entfaltung der Humanität des Sittlichguten, zur Aufklärung als Bürgerlichkeit. Schillers «Ästhetische Erziehung»: eine Revolution in bezug auf Kants politisches Programm der Aufklärung auf dem Hintergrund der Französischen Revolution. Der «ästhetische Staat» als Verwirklichung der Humanität

41

- Der unbedingte, vom Erfolg unabhängige «gute Wille»: die unpolitische Grundlage von Kants politischer Konzeption der Aufklärung als Bürgerlichkeit und die «stiefmütterliche Natur»: 41–43.
- Die unbedingte Gutheit des Willens als Würde der Menschheit ist realiter «Anlage zu größerer», bedingter «Vollkommenheit»: 43.
- Das Juwel des guten Willens glänzt am reinsten ohne jede Fassung, in der vollkommenen Ohnmacht angesichts des Todes: Zum 5. Aufzug der «Maria Stuart» im Zusammenhang mit dem Begriff der Erhabenheit v. a. in der 11. Strophe des Gedichts «Das Ideal und das Leben»: 43 f.
- Die Wirkung der im Theater dargestellten Erhabenheit (der Tragödie) auf das Gemüt des Zuschauers im Unterschied zum noch unreinen «Gefühl des Erhabenen» «bei Gegenständen der wirklichen Anschauung»: 44–46.
- Die «schöne Kunst» ist als «Welt des Scheins» eine Darstellung der Unabhängigkeit von der Realität als Welt der Erscheinungen: Die Dimension des Kunstschönen im Unterschied zu Kant: 46–48.
- Die mit der Fiktionalität des Kunstschönen verbundene Verwirklichung des Sittlichguten in der ästhetischen Erziehung, verglichen mit der Unabsehbarkeit der Vollendung in Kants Konzeption der Aufklärung bzw. der Weltbürgerlichkeit: 48 f.
- Schillers Einwilligung in die gebrechliche Fassung der Menschenwürde – sein Protest gegen die Verknechtung des Individuums für den «Fluch des Weltzwecks», ein Protest im Namen der Menschen-

- würde. Wie sich dieser Widerspruch in der «ästhetischen Erziehung» löst: 49 f.
- In der Entfremdung ist die Ent-Fremdung angelegt: Wiederherstellung der durch die «Kunst» zerstörten Totalität «durch eine höhere Kunst». Bemerkungen zu einem Bedeutungswandel: 50 f.
 - Kants Reservatio mentalis in bezug auf die Zeit und Schillers rückhaltloses, geradezu eschatologisches Verhältnis zu der durch die Französische Revolution zum Vorschein gekommenen Situation: 51.
 - «Erschlaffung» durch die «Barbarei» bloßer Verstandesgrundsätze der Aufklärung und «Verwilderung» durch die Revolution: 51 f.
 - Wie Schillers Charakteristik der Zeit schon in den «Räubern» präfiguriert ist: 52.
 - Der Bezug zum eigenen Sturm und Drang und zum Verlust der jugendlichen Schaffenskraft nach 1788: 52.
 - Wie sich die Bedeutung der Französischen Revolution für Schiller in der Endfassung zuspitzt: Der Hinweis auf das Solonsche Gesetz fällt dahin: 52 f.
 - Die zum Zustand des Sich-selbst-entgegengesetzt-Seins verdichtete Lage der Zeit heißt dem Solonschen Gesetz verfallen sein. Es bleibt nurmehr übrig, das Todesurteil anzunehmen: 53.
 - Die durch diese letzthinige Selbstbegrenzung ermöglichte Entfremdung im Verhältnis zu den dadurch noch nicht veränderten «realen» Verhältnissen: 53 f.
 - Wie die Selbstbegrenzung, d. h. die Selbstgesetzgebung und dadurch die Ent-Fremdung in der Kunst zum Austrag kommt. Nemesis als «stilles Gesetz» der Kunst: 54.
 - Rekapitulation im Hinblick auf den folgenden Ausweis des Gedankengangs in ausführlicherer Interpretation einzelner Stellen der «Ästhetischen Erziehung»:
 - Aneignung der Entfremdung als Bedingung der Ent-Fremdung.
 - Die Revolution der «Ästhetischen Erziehung» hat auch einer denkbar radikalen politischen Veränderung voranzugehen bzw. zugrundezuliegen: 55.
 - Schillers u. a. für den jungen Marx bedeutsam gewordene Formulierung der Entfremdung im «Sechsten Brief»: 55.
 - Entfremdung als der die «Gattung zur Wahrheit» führende notwendige «Irrtum» des Individuums: 56.
 - - 1. Beispiel: Inwiefern auch die Grundform des Kategorischen Imperativs den notwendigen «Irrtum» des Individuums fixiert, der ebenso notwendig durch die ästhetische Erziehung aufzuheben ist: 56 f.
 - - 2. Beispiel: Der an «Galileis» Fernrohr veranschaulichte notwendige «Irrtum» der Abstraktion auf dem Hintergrund von Goethes Abneigung gegen physikalische Apparate: 57 f.
 - Abstraktion als aktive Selbstentfremdung: Unterscheidung des Verstandes gegenüber der Gefühlseinigkeit: 58.
 - Die in der «Kritik» bis zum äußersten getriebene Unterscheidung

- bzw. die darin von Schiller nunmehr anerkannte Unterschiedenheit der eigenen Zeit (der Aufklärung) gegenüber der ursprünglichen Ganzheit der Antike: 58 f.
- Die Abstraktionsleistung der <Kritik> versammelt «die ganze Energie unseres Geistes in *einem* Brennpunkt», zieht «unser ganzes Wesen in eine einzige Kraft zusammen», wodurch sie dieser «gleichsam Flügel» ansetzt, «weit über die Schranken hinaus, welche die Natur ihr gesetzt zu haben scheint»: 59–61.
 - - In der Selbstentfremdung, der Selbstunterscheidung kraft des Verstandes sammle ich mich, komme ich zu mir: 59 f.
 - - Die radikale Selbstzurückbindung der Erkenntnis als ihre Befreiung, Beflügelung: 60.
 - - Die durchgestandene Verzweiflung der Ausweglosigkeit angesichts der Französischen Revolution als Voraussetzung für Schillers nüchterne Begeisterung: 60 f.
 - - Kants Einschränkung der Erkenntnis auf das Bedingte, um dem Unbedingten «wenigstens Platz» zu verschaffen. Das Postulat der Autonomie: 61.
 - Kants Proklamation der Aufklärung: sein noch ungebrochenes Vertrauen in die erste <Verwirklichung> der Autonomie in seiner Zeit. Im Gegensatz dazu: Schillers Verhältnis zu seiner Zeit: 61 f.
 - Auch an der unabsehbaren Vollendung der <Verwirklichung> der Autonomie besteht von Anfang an eine Anteilhabe: 62 f., insofern
 - - ein epochemachender «Anfang» (Sündenfall als «mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte») wichtiger ist als das daraus Folgende: 62 f. bzw.
 - - ein «gewisser Herzenseanteil» auch an der «allerentferntesten Epoche» zu nehmen ist: 63 bzw.
 - - kein Erfolg den lebendigen Vollzug der Autonomie zu übertreffen vermag: 63.
 - Kants Antwort auf die Frage: «Leben wir jetzt in einem *aufgeklärten* Zeitalter?» lautet deshalb: «Nein, aber wohl in einem Zeitalter der *Aufklärung*». Angesichts der Französischen Revolution zieht hingegen Schiller das Fazit: «Das Zeitalter ist aufgeklärt» und dabei so barbarisch wie noch nie: 63–65.
 - - Zur affirmativen Bedeutung von Kants <Nein> in Abhebung zu Schillers uneingeschränkter und damit ihren Gegensatz provozierender Affirmation. Schillers Antitheton zu Kant ist mit einer Reflexio verbunden. Die Bedeutung des Perfekts schlägt ins Gegenteil um: 63 f.
 - - Zur Bedeutung der Rhetorik im Dienst der Sache: Wie das Verbalsubstantiv Erziehung an die Stelle der zum Partizip Perfekt herabgesetzten Aufklärung tritt: 64 f.
 - Schillers ästhetische Erziehung als Revolution, nicht nur in bezug auf Kants Aufklärung, sondern auch in bezug auf die Französische Revolution: 65–67.
 - - Die Notwendigkeit, die «*physische Gesellschaft in der Zeit*» zu erhalten, während «*die moralische in der Idee sich bildet*»: 65.

- - «... das lebendige Uhrwerk des Staats muß gebessert werden, indem es schlägt»: «das rollende Rad während seines Umschwungs» austauschen: 66.
- - «Umschwung» und der zweifache Sinn von *revolutio*: Kopernikus' «*De revolutionibus orbium coelestium libri VI*») als Revolution des ptolemäisch-aristotelischen Weltbilds: 66.
- - Wiederherstellung der Ordnung der Welt durch Revolution des Herkömmlichen: *restitutio ad integrum*: Kant und die Metaphysik, Schiller und Kants Aufklärung des Verstandes: 66 f.
- - Die in der Revolution sich bewährende, ja sich erneuernde Unverbrüchlichkeit des Weltgesetzes, wie es Kant in der «Vorrede zur zweiten Auflage» in seiner «Kritik der reinen Vernunft» am Werk sieht: 67.
- - Die «klassische» Organizität der «Kritik des Organon» und das «teleologische System» der «Welt»: 67.
- - «Kritik» als Revolution und Revolution als Mimesis im Zusammenhang von Kants Auffassung des Genies: 67 f.
- - Kants «Kritik des Organon» als Erneuerung des Organon, verglichen mit Schillers «Ästhetischer Erziehung» als durch die Ausweglosigkeit der Zeit notwendiger Neubegründung: 68 f.
- - Mimesis als Zukunft begründende Revolution im Verhältnis zum Bisherigen: 69–71.
- - Kants Deutung des Sündenfalls als «mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte», als in der Natur angelegter Bruch mit der Natur, als Ursprungsakt der Freiheit: 69 f.
- - Schillers Deutung des Sündenfalls als Ursprungsakt der ästhetischen Erziehung: die in der Augensinnlichkeit angelegte «Betrachtung» des «schönen Scheins»: 70 f.
- - Die im «ästhetischen Stande» in der «Betrachtung» sich sammelnde, beruhigte Gegenwart, veranschaulicht in Zeus' «das Reich des Saturnus» überwindender Revolution: Die «Form reflektiert sich auf dem vergänglichen Grunde». Das Ereignis des Klassischen (Interpretation der ersten beiden Abschnitte des «Fünfundzwanzigsten Briefs»): 71–80.
- - «Form» als Korrelat der «Betrachtung» des Menschen im «ästhetischen Stand» und als Entsprechung zum «Formtrieb»: 71 f.
- - Der Wechsel von der einen zur andern Bedeutung gründet in der «Indifferenz» des «ästhetischen Standes». Vergleich mit Kants Bestimmung des Geschmacks: «nicht Natur, auch nicht Freiheit»: 72 f.
- - «... die Zeit selbst, das ewig Wandelnde, steht still ...»: Erfüllung der mit dem Sündenfall aufgerissenen «unbeschränkten Zukunft»: 73.
- - Vergleich mit Kants Aufklärungskonzeption: dereinstiger «weltbürgerlicher Zustand»: 73 f.
- - Die «Zeit selbst ... steht still», bezogen auf Kants Bestimmung des Genies, dessen «Kunst irgendwo still steht»: 74 f.
- - Die «Zeit selbst ... steht still» bzw. die Kunst des Genies: ein

Neuanfang, im Unterschied zum ersten Anfang der Natur: Wiedergeburt. Vergleich mit Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts»: 75–77.

- – «... die Zeit selbst, das ewig Wandelnde, steht still, indem des Bewußtseins zerstreute Strahlen sich sammeln ...»: Das Ereignis des Klassischen ist keine Privatangelegenheit und seine Weltbezogenheit ist für Schiller im Unterschied zu Goethe der Zeitbezug («Zeitbürger»): 77 f.
- – Die «Zeit in der Zeit» aufheben; «die Form reflektiert sich auf dem vergänglichem Grunde»: 78 f.
- – Fiktion als sich reflektierende Form, worauf die «Betrachtung» als ästhetische Reflexion sich bezieht: 79 f.
- – Reflexivität der Form: «ein Nachbild des Unendlichen», faßbar an der zeitenthobenen Gegenwartsbedeutung des epischen Präteritums: 80.
- – «Zeus ..., der das Reich des Saturnus endigt» als Ausdruck des Antagonismus von Form- und Stofftrieb, Verstand und Sinnlichkeit bzw. Gefühl: 80–83.
- – «Dieser Antagonismus der Kräfte ist das große Instrument der Kultur ...» im Zusammenhang mit Kants «ungeselliger Geselligkeit» des Menschen als «Ursache einer gesetzmäßigen Ordnung» der Gesellschaft: 80 f.
- – Der verwilderte Antagonismus der Gesellschaft in der Französischen Revolution: 81.
- – Der Antagonismus im Verhältnis des einen zum andern im Ausgang von Hegels «Herr und Knecht»: 81 f.
- – Der tödliche und der in der Begegnung (Blick) durchgehaltene Antagonismus als wechselseitige Anerkennung der Person, die ihre Entsprechung im interesselosen Wohlgefallen am Schönen findet: 82.
- – Die Überführung des Antagonismus von Gefühl und Verstand in ein kräftigendes Wechselverhältnis im interesselosen Wohlgefallen am Schönen: 82 f.
- – Kants Fassung des Antagonismus in einer «bürgerlichen Organisation» – Schillers Überwindung des Antagonismus in der ästhetischen Erziehung auf dem Grund von Kants Verhältnisbestimmung von Verstand und Gefühl in der «Kritik der ästhetischen Urteilskraft»: 83.
- – Hölderlins Darstellung der Überwindung des Antagonismus von Verstand und Gefühl in der Ode «Natur und Kunst oder Saturn Jupiter»: 83 f.
- – Jupiter hat sich dem überwundenen Saturn zu verdanken, bzw. der Verlust der Ursprünglichkeit ist in sentimentalischer Dichtung wieder auszugleichen: 83.
- – In der Gegenwart der Kunst sammelt sich die seit dem Bruch mit der Vergangenheit in die Endlosigkeit zerstreute Zeit, bzw. «des Bewußtseins zerstreute Strahlen» sammeln sich im «ästhetischen Stand», in der «Betrachtung»: 83 f.

– Der «ästhetische Staat» im Verhältnis zur ursprünglich politischen Zielsetzung: Kunst bzw. Ästhetik und Politik: 84.	
– Vergleich mit einem entsprechenden Widerspruch im «Kleinen Organon für das Theater»: 84 f.	
– «Dem Bedürfnis nach existiert» der «ästhetische Staat» «in jeder feingestimmten Seele, der Tat nach ... in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln» bzw. z. B. in der durch das Theater gestifteten Gemeinschaft (Brecht): 85.	
– «Der Geschmack allein bringt Harmonie in die Gesellschaft, weil er Harmonie in dem Individuum stiftet»: ein Ersatz für die fehlende politische bzw. gesellschaftliche Basis der deutschen Klassik?: 85 f.	
– Schiller und Goethe als Weltbürger kraft ihrer Freundschaft: 86.	
2. Schillers klassische Konzeption des Schönen in ihrem Verhältnis zum Wahren der Natur: Der erste Abschnitt von Goethes Aufsatz «Inwiefern die Idee: Schönheit sei Vollkommenheit mit Freiheit, auf organische Naturen angewendet werden könne». Vergleich mit «Kallias»	87
3. «Das Tor». Eine Zusammenfassung	94
Anmerkungen	99
Literaturnachweis	152